**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

**Band:** 1 (1897)

**Artikel:** Zum Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf

**Autor:** Hunziker, J.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-109191

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Zum Schweizerdorf an der Landesausstellung in Genf.

Von Prof. Dr. J. Hunziker in Aarau.

Als ich dieses Frühjahr, — die Ausstellung war noch grossenteils im Werden begriffen —, das Schweizerdorf besuchte, hatte der Erbauer, Herr Architekt Henneberg, die Freundlichkeit, mir den Plan desselben zu überreichen und mich darin zu orientieren. Im Gespräche bemerkte er beiläufig: Bien entendu, nous n'avons en vue que le côté pittoresque, nous ne faisons pas d'archéologie! Ich erwiderte, er sei allzu bescheiden, wenn er seinem Werke jeden wissenschaftlichen Wert abspreche. Der geneigte Leser wolle uns einige Augenblicke schenken, um dieses nachzuweisen.

Zuerst eine Vorbemerkung: Schon an der Pariser Weltausstellung von 1889 hatte Herr Charles Garnier den fruchtbaren Gedanken, der Kunst- und Industrieausstellung der Welt eine Serie der menschlichen Wohnungen zur Seite zu stellen. Und zwar geschah dieses nicht etwa nur, um den zahlreichen übrigen „attractions“ eine weitere beizufügen, sondern im vollen Bewusstsein der wissenschaftlichen Tragweite des Unternehmens. Der von Hrn. A. Ammann veröffentlichte „Guide historique à travers l'Exposition des Habitations Humaines reconstituées par Charles Garnier“ sagt hierüber: „Montrer quel a été le développement successif de l'humanité à travers les âges en reproduisant les types caractéristiques des habitations que les hommes se sont successivement construites, voilà l'idée première de l'Histoire de l'Habitation.“ Er setzt hinzu: „Dans cette reproduction du passé, ce que M. Charles Garnier a voulu retirer du néant des âges disparus et faire surgir devant nous, ce ne sont pas les somptueuses demeures qui ont abrité il y a quelques centaines ou quelques milliers d'années l'existence des seigneurs et des princes; mais pour chaque nation, il s'est proposé de nons rendre en général la maison de l'homme du peuple ou des classes moyennes, celle qui peut le mieux nous donner une idée de la civilisation générale que la masse de cette nation avait atteinte. Pour réaliser cette idée, aussi féconde qu'ingénieuse,

il ne s'est pas abandonné seulement à son imagination d'artiste, mais il a voulu s'entourer de tous les documents réunis par l'érudition patiente des archéologues." Mit andern Worten: Die Geschichte der menschlichen Wohnung ist nicht ein blosser Appendix der Kunstgeschichte, sondern macht einen Teil aus jener demokratischen Strömung der Wissenschaft, die man heute unter dem Namen folklore begreift.

Dieser wissenschaftlichen Strömung also verdankten die Habitations Humaines von Hrn. Ch. Garnier ihre Entstehung, dieser Strömung ganz allein verdankt auch das Schweizerdorf in Genf, über das Eintagsinteresse hinaus des Jahrmarkts von Plundersweilern, seine tiefere Berechtigung, seine geheime Anziehungskraft

Allerdings, mit der abstrakten Idee ist es noch nicht gethan. Um wirksam zu sein, muss sie in Realität umgesetzt vor unsere Augen treten. An der Realisierung hat es denn auch trotz anerkennenswertem Streben, in Paris wesentlich gefehlt. Sehr begreiflich! Weder sind die Mehrzahl der Typen menschlicher Wohnungen, zumal der Vorzeit, so genau bekannt, um mit Sicherheit in Baumaterial übersetzt zu werden, noch wäre es möglich gewesen, selbst nach Erfüllung jener ersten Bedingung, die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen auf beiläufig 40 Typen zu reduzieren.

Alle diese Schwierigkeiten fielen weg für den Ersteller des Schweizerdorfes in Genf. Vor allem: er beschränkte sich auf die eigene, uns allen wohlbekannte Heimat, auf die vielbereiste, vielbeschriebene Schweiz. Er verfügte über reiche, Vorlagen aus den in technischer Hinsicht unübertroffenen Werken eines Gladbach, eines Varin, der Graffenried und Stürler und anderer mehr. Und wo diese Vorlagen nicht ausreichten, da sandte er seine Zeichner ins Land, um das Beste und Schönste für ihn auszuwählen.

Aber, so konnte man sich fragen, werden die Haustypen dieses verhältnismässig engen Gebietes auch die Macht besitzen, den Beschauer dauernd zu fesseln?

Der Erfolg hat es bewiesen! Ohnehin, wer hätte je daran gezweifelt, dass der Schweizer das Haus seiner Heimat auch im Abbild, und gerade in diesem, hochhalten werde? Dann hat sich ja unter den schweizerischen Typen wenigstens das Länderhaus, voraus dasjenige des Berner Oberlandes, durch die Eleganz

seiner Holzkonstruktionen längst einen Weltruhm begründet. Aber auch andere Typen tragen den Stempel ungesuchter Anmut, ja wirklicher Schönheit: unter den ausgestellten nennen wir die filanda ticinese, die prächtige Fassade des Hauses Zum Ritter in Schaffhausen, die malerische Idylle des Hauses Zur Treib, und andere mehr.

Bleibt noch die Auswahl zu treffen, und eine geschmackvolle Anordnung.

Von der Auswahl gleich nachher. In Beziehung auf die Anordnung liesse sich allenfalls einwenden, dass weitaus die meisten der hier zusammengestellten Häuser in der Wirklichkeit keineswegs zu geschlossenen Strassen aneinander gereiht sind, sondern jedes vom andern getrennt durch Garten und Hof. Aber sehr gewichtige Gründe, — das wird man bei weiterer Ueberlegung sofort finden, — sprachen dafür, in diesem Punkte von der Wirklichkeit abzuweichen. Erstens hätte die getrennte Aufstellung einen viel grössern Raum erfordert, einen grössern wohl als er verfügbar war. Dann leistet die Zusammenreihung einen wesentlichen Dienst dadurch, dass sie dem Beschauer verbirgt, wie sämtliche Bauten, ganz wenige ausgenommen, nur die Fassaden reproduzieren, hinter denen sich beliebige Räume für Trinkstuben, Tanz- und Konzertsäle, Werkstätten u. s. w. eröffnen. Einzelne Konstruktionen springen allerdings etwas vor, um dem Beschauer auch ein Stück Seitenansicht zu zeigen, und die Monotonie einer Stadtstrasse zu vermeiden; endlich sind die Fassadenreihen in drei Gruppen so geordnet, dass der Beschauer nirgends eine Hinteransicht zu sehen bekommt.

Die Täuschung ist denn auch für den Beschauer, der nicht hinter die Coulissen blickt, vollkommen gelungen. Auf absolute Genauigkeit ist es dabei nicht abgesehen. Vielmehr laufen auch bei den Fassaden einige Versehen mit unter, die aber kaum auffallen. Einige Beispiele:

Vor dem Erdgeschoss eines Hauses aus Bleienbach läuft eine von Holzsäulen getragene Galerie, die einen ganz hübschen Effekt macht, aber wie ich deren keine an ländlichen Berner Häusern je bemerkt hatte. Zufällig bot sich mir ein Anlass, das Dörfchen Bleienbach anzusehen. Und was fand ich? In der Mitte des Dorfes steht eine Schmiede, vor welcher ein Notstall zum Beschlagen der Pferde eine Art gedeckter Galerie bildet.

Diese Partie hat der betreffende Zeichner mit Weglassung des übrigen Hauses skizziert; seine Skizze wurde in Holz und papier mâché umgesetzt, und der arglose Beschauer muss annehmen, er habe hier das leibhaftige Konterfei eines Berner Hauses mit der hübschen Galerie vor sich.

Anderes Beispiel: eines der imposantesten Häuser der Ausstellung ist dasjenige genannt von Berlingen. Ob der Oberstock in Ständern oder in Blockbau aufgeführt sei, lässt sich in der Nachbildung nicht genau erkennen, aber unter den Dachfetten ragen weitausladende profilierte Fettenträger hervor, wie sie sonst nur dem Blockbau eigen sind, und die ganze Fassade trägt den ausgesprochenen Typus des Berner Hauses. Völlig verschieden davon ist der Typus des Hauses in Berlingen am Bodensee (und ein anderes Berlingen ist mir in der Schweiz nicht bekannt), der aber in der Ausstellung nicht vertreten ist (vgl. Fig. 1 und 2). Wie soll man sich dieses Quidproquo erklären? Zur Hälfte wird das Rätsel gelöst durch Varin „L'architecture

Fig. 1. Berlingen.

pittoresque en Suisse.“ Tafel XLVII dieses Werkes bringt dasselbe Haus unter demselben Ortsnamen. Die Ausstellung hat es auf Treu und Glauben hin nach Varin reproduziert. Wie Varin dazu kam, dieses Haus nach der Ostschweiz zu versetzen, lässt sich höchstens erraten, aber der Lapsus ist des Ratens nicht wert.

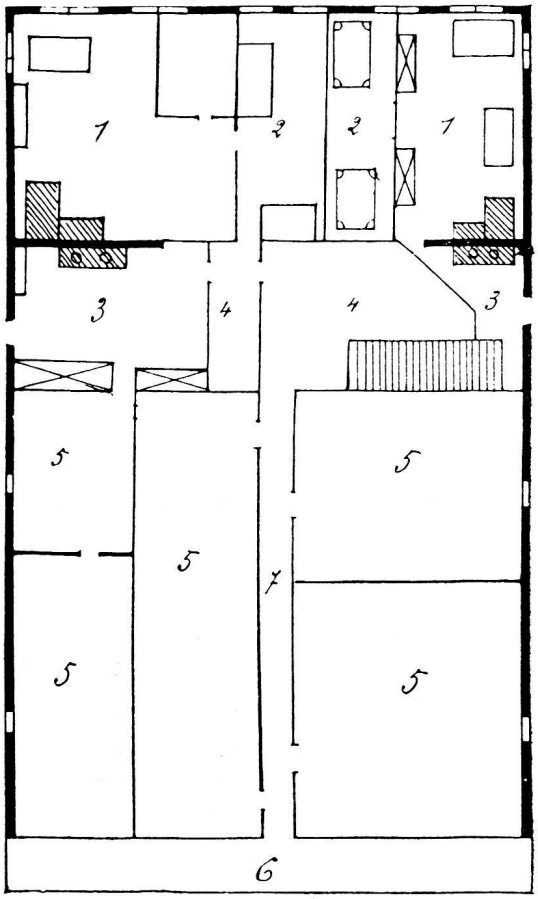


Fig. 2. Berlingen.
1. Stube. 2. Nebenstube. 3. Küche. 4. Holzschopf. 5. Kammern. 6. Laube. 7. Gang.

Durch diese Beispiele kommen wir zu sprechen auf die getroffene Auswahl. Sie lässt ja manches zu wünschen übrig. So möchte man bedauern, dass das kleine schweizerische Hausschatzkästchen, genannt Werdenberg, nicht besser ausgebeutet worden ist, dass das aargauische Stock- und Ständerhaus kaum durch eine Strohhütte markiert wird, welche weder den machtvollen äussern Eindruck wiedergibt, noch von der merkwürdigen innern Einteilung etwas ahnen lässt. Man möchte bedauern, dass mehrere der originellsten schweizerischen Haustypen gar nicht vertreten sind. So treffen wir zwar ein Waadtländer, ein Genfer Haus, und eine Auberge Neuchâteloise, aber das alles sind ja nur mehr oder weniger modernisierte Abzweigungen des jurassischen Urtypus, wie er namentlich im Pruntrut und in den Freibergen sich erhalten hat, aber allerdings weder bei Gladbach noch bei Varin sich findet. Man könnte ferner fragen, warum, abgesehen von einigen Speichern, kein einziges Gebäude aus dem Unterwallis aufgenommen wurde, und nur ein unbedeutendes, wenn auch typisches, Häuschen aus Zermatt. Ferner: warum das so äusserst interessante Sopra-Cenere völlig ist vergessen worden, in Genf sowohl als bei Gladbach und Varin? Und soll man sich nicht verwundern, dass als Vertreter Graubündens zwei kleine Blockhäuser hingestellt sind, während von

dem wirklich räto-romanischen Hause, wie es am reinsten noch im Engadin sich erhalten, nichts zu sehen ist?

Aber wozu alle diese Aussetzungen? Hatte doch niemand versprochen, das Schweizerdorf werde sämtliche Typen von Schweizerhäusern nach ihren Hauptvertretern umfassen! War es denn überhaupt festgestellt, welches diese Typen seien? War irgend jemand gehalten, über diese Dinge etwas mehr zu wissen, als bei Varin und Gladbach sich holen lässt?

Also point de querelle d'Allemand! Freuen wir uns vielmehr, dass es der Ausstellung gelungen ist, die mannigfaltigen Formen der Schweizerhäuser zu einem Gesamtbild zu vereinigen, das zwar noch nicht allen Anforderungen der Volkskunde entspricht, das aber doch einen unverkennbaren Fortschritt in dieser Richtung bezeichnet.

Aber die Frage erübrigt: wird man bei einem spätern Anlass bei dem so erzielten Resultate stehen bleiben? Wir denken kaum! Lesen wir doch dieser Tage von der Ausstellung in Budapest, dass sie eine Anzahl ungarischer Haustypen unverkümmert in allen drei Dimensionen wiedergibt. Wir sind überzeugt, auch bei uns wird man künftig, wann der Anlass sich bietet, in dieser Weise vorgehen. Sei es uns deshalb gestattet, hier in Kürze das Bild eines Schweizerdorfes zu entwerfen, wie es sich alsdann, Hand in Hand mit der Volkskunde, gestalten dürfte.

Ohne weiteres steht fest, dass die Reproduktion der blossen Fassade nicht genügt, um den Charakter eines volkstümlichen Haustypus zu fixieren. Hier ist die Fassade niemals, wie bei so vielen modernen Bauten, ein Ding für sich, das mit dem Innern des Hauses in keinem notwendigen Zusammenhang steht; sie ist vielmehr der genaue und unverfälschte Ausdruck desselben, und das volle Verständnis der Bauart entspringt erst aus der Einsicht in die harmonische Verbindung beider.

Man wird einwenden, eine solche Reproduktion sei allzu kostspielig, und ein übergrosser Raum werde dadurch in Anspruch genommen. Diese Befürchtungen sind übertrieben. Es kann sich nicht darum handeln, eine unbegrenzte Anzahl nach zufälligen Gesichtspunkten durcheinander gewürfelter Häuser zu reproduzieren. Es wird für besagten Zweck genügen, jeden einzelnen Typus durch ein vollständiges Exemplar vertreten zu lassen. Glaubt man, es sei für den pittoresken Effekt geboten, so mag man beliebig viele Fassaden hinzufügen.

Um aber Vertreter der einzelnen Typen aufstellen zu können, muss man die Typen selbst vorher erkannt haben. Aus Werken allein, wie Gladbach und Varin, ist diese Kenntnis nicht zu schöpfen. Ganz abgesehen davon, dass einzelne und zwar sehr wichtige Formen in diesen Werken gar nicht vertreten sind, verfolgen dieselben wesentlich nur technische Gesichtspunkte. Der Techniker richtet sein Augenmerk auf das praktisch Verwendbare; er findet interessant, „woraus sich etwas machen lässt," alles andere lässt ihn vollkommen kalt. Nun ist das praktisch Verwendbare in der Regel weder das Einfachste, noch das Älteste, sondern umgekehrt. Das Haus Lussi in Wolfenschiessen, das ehemalige Pfarrhaus in Rossinières, die bekannten Fassaden in Stein a/Rh. werden den Architekten weit mehr interessieren, als eine ärmliche Alphütte, als ein unscheinbares Blockhäuschen in Verossaz oder im Blegnothal. Die Forderung gar, die geschichtliche Entwicklung und den Übergang vom Einfachsten und Ältesten zum Höchstausgebildeten nachzuweisen, liegt völlig ausser seinem Gesichtskreis.

Gerade hier aber setzt die Hausforschung ein. Wie der Sprachforscher das Nebeneinander verschiedener Mundarten benutzt, um das Nacheinander verschiedener Wortformen zu erklären, so ergänzt der Hausforscher die Lücken der historischen Ueberlieferung durch die örtliche Reihenfolge der Typenabstufungen, und das unansehnlichste Gebäudchen, das der Techniker kaum beachtet, kann jenem höchst wertvoll werden als Mittelglied einer Entwicklungsreihe.

Ein weiteres Hülfsmittel kommt hinzu, das dem Techniker als solchem vollständig entgeht: es ist die Nomenklatur. Die Sprache ist ein in hohem Masse konservatives Element. Sie bewahrt bis heute die Erinnerung an Formen, die seit Jahrhunderten aus der Wirklichkeit verschwunden sind. Die gewöhnliche Benennung des Estrichs im dreisässigen und im Länderhause „*fürtili*" (Feuerdiele) oder „*ruess-tili*", ist nur dann vollkommen deutlich, wenn — wie das in sogenannten Rauchhäusern noch jetzt der Fall — der Herdraum einst regelmässig offen stand bis an den Estrich. Von da ist aber nur noch ein Schritt bis zu jener Urzeit, wo nach dem allemannischen Gesetzbuch das Kind in der Wiege den Firstbaum und die vier Wände erblicken und beschreien konnte. — In ein entlegeneres Gebiet führt folgende Erwägung: Von gewissen Bauformen des Tessin kann

es fraglich erscheinen, ob sie romanisches oder deutsches Erbstück seien. So der Speicher genannt *la torba*. Verwandte Wortformen sind (nach Kluge Wb. s. v. Dorf) anord. *thorp* kleines Gehöfte, angels. *throp* Dorf, aber auch lit. *trobà* Gebäude, und lat. *turba* Schar. Hiernach könnte noch Zweifel walten, welchem Volksstamm die *torba* angehört. Eine zweite Benennung hebt diesen Zweifel. Die Grundschwelle der *torba* heisst il *magatil*. Aus romanischen Mitteln lässt sich das Wort nicht erklären. Halten wir es aber zusammen mit Notkers *magan-sul* die Machtsäule, so wird es nicht mehr zu kühn erscheinen, in dem *maga(n)-til* den Machtbalken zu erblicken, und ihn deutschem, hier wohl speziell langobardischem Erbgut beizuzählen.

Doch genug! Versuchen wir nun, eine den geographischen Verhältnissen entsprechende Gruppierung der schweizerischen Haustypen kurz zu skizzieren, für deren Stichhaltigkeit wir uns vorbehalten müssen, die Belege anderswo mitzuteilen.

Wir beginnen mit dem Nordwesten. Hier treffen wir den besterhaltenen Typus des jurassischen Hauses, das wir als keltoromanisches beanspruchen (s. Fig. 3 und 4).

Es vereinigt Wohnung und Scheuer unter demselben Dach, das von einer grossen Anzahl in mehreren Reihen geordneter Säulen getragen wird. Die Scheuer zeigt Ständerbau, Wohnung und Aussenwand des ganzen Hauses sind gemauert. Beim Ein-

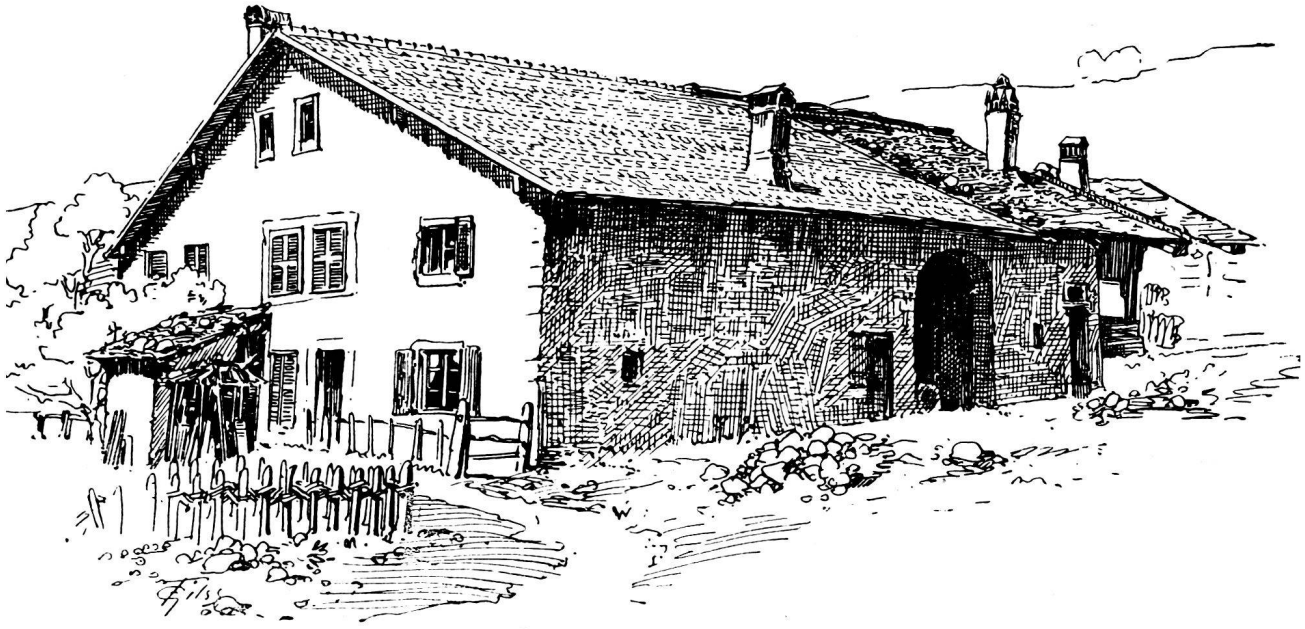

Fig. 3. Ocourt.

tritt durch das Thor (1) findet man sich in einem geräumigen Flur (2), der sich vor der ganzen Scheuer hin erstreckt, während die Wohnung an die Aussenwand vorrückt. Die Scheuer besteht aus dem erhöhten *tenn* *) (4), und den zu beiden Seiten desselben, auf etwas tieferem Niveau, sich anschliessenden Stallungen (3). Die Wohnung zerfällt in drei Gemächer, die quer zur Firstlinie hinter einander liegen: Stube (5), Küche (6) und Keller (7). Die Küche, einst wohl der einzige Wohnraum (*ota* m. heisst sowohl Haus als Küche), ist überwölbt.

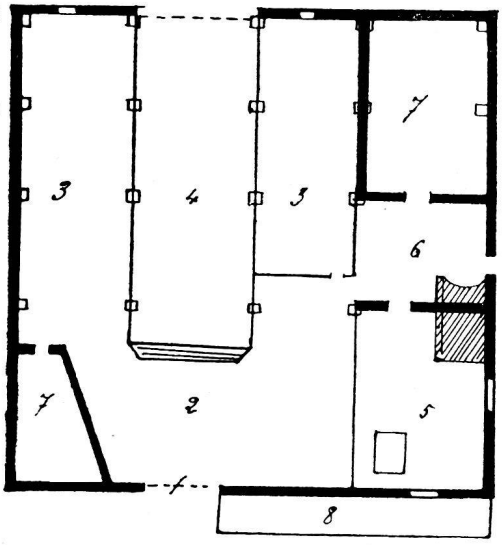


Fig. 4. Vauffelin. 1 : 200.
1. Hofthor. 2. Flur *(devant-huis)*. 3. Stall *(étable)*. 4. Tenn *(gräntsche)*. 5. Stube *(pelge)*. 6. Küche *(ota)*. 7. Keller *(cave)*. 8. Schopf *(tscharon)*.

An der Nordgrenze des Kantons Neuenburg und im St. Immerthal erscheint zuerst der burgundische Bretterkamin (vgl. für den Kamin Fig. 11).

Die Ausläufer dieses Typus, mehr und mehr modernisiert, führen uns ins Waadtland und in die Umgebung des Genfer Sees.

---

Eine eigentümliche, deutsch nüancierte Abzweigung des kelto-romanischen Hauses ist das sogenannte dreisässige, das vom Fusse des welschen Jura hinweg die ganze schweizerische Hochebene (samt dem deutschen Jura) einnimmt bis an die Thur.

Es unterscheidet sich vom kelto-romanischen Hause teils durch Wegfall des Flurs und der Aussenmauer, teils durch die verminderte Zahl der Hochsäulen, teils endlich dadurch, dass die Stube regelmässig in Ständern gebaut und nur das dritte Gemach zumeist gemauert ist. Den Namen des dreisässigen hat es erhalten von den drei bereits bezeichneten hinter einander liegenden Gemächern.

Wir unterscheiden vier Modifikationen des dreisässigen:

a. Das deutsch-jurassische Haus, im Kanton Basel und im Frickthal, mit Einsprengungen des Hotzenhauses im letztern.

b. Das sogenannte Stockhaus im Kanton Solothurn, im Alt-Aargau und im Luzerner Gäu. Sein Name ist hergenommen

*) Die Tenne ist nicht schweizerisch.

vom sogenannten Stock, dem gemauerten dritten Gemach. Sein gewaltiges tiefherabreichendes Strohdach kennzeichnet es vor allen andern (s. Fig. 5 und 6).

c. Zwischen dem Stockhaus einerseits, anderseits dem Länderhause der Alpen, erstrecken sich Uebergangsformen durch die Kantone Freiburg, Bern und Luzern. Dahin gehört unter andern das sogenannte Bernerhaus (vgl. Anzeiger für schweiz. Alterth., Jan. 1889, S. 155 ff.).

d. Vom rechten Ufer der Reuss und der Aare bis an die Thur erstrecken sich die letzten, stark modifizierten, Ausläufer dieses Typus.

---

Während das kelto-romanische und das dreisässige Haus eine Muschelschale bilden im Westen und Norden der Schweiz, legt sich das räto-romanische Haus als zweite Muschelschale um den Südosten, mit Abzweigungen nach dem Osten und Nordosten. Dieser Typus, der übrigens weithin ins Tyrol, nach Vorarlberg und nach Südbayern sich verbreitet, ist am reinsten erhalten im Engadiner Haus (Fig. 7 und 8).

Dieses Haus ist gemauert; jedoch Stube und Oberstube bergen hinter der Mauer eine Blockwand. Der Eingang an der Giebelseite führt in einen grossen Flur, der bis zur Hälfte des

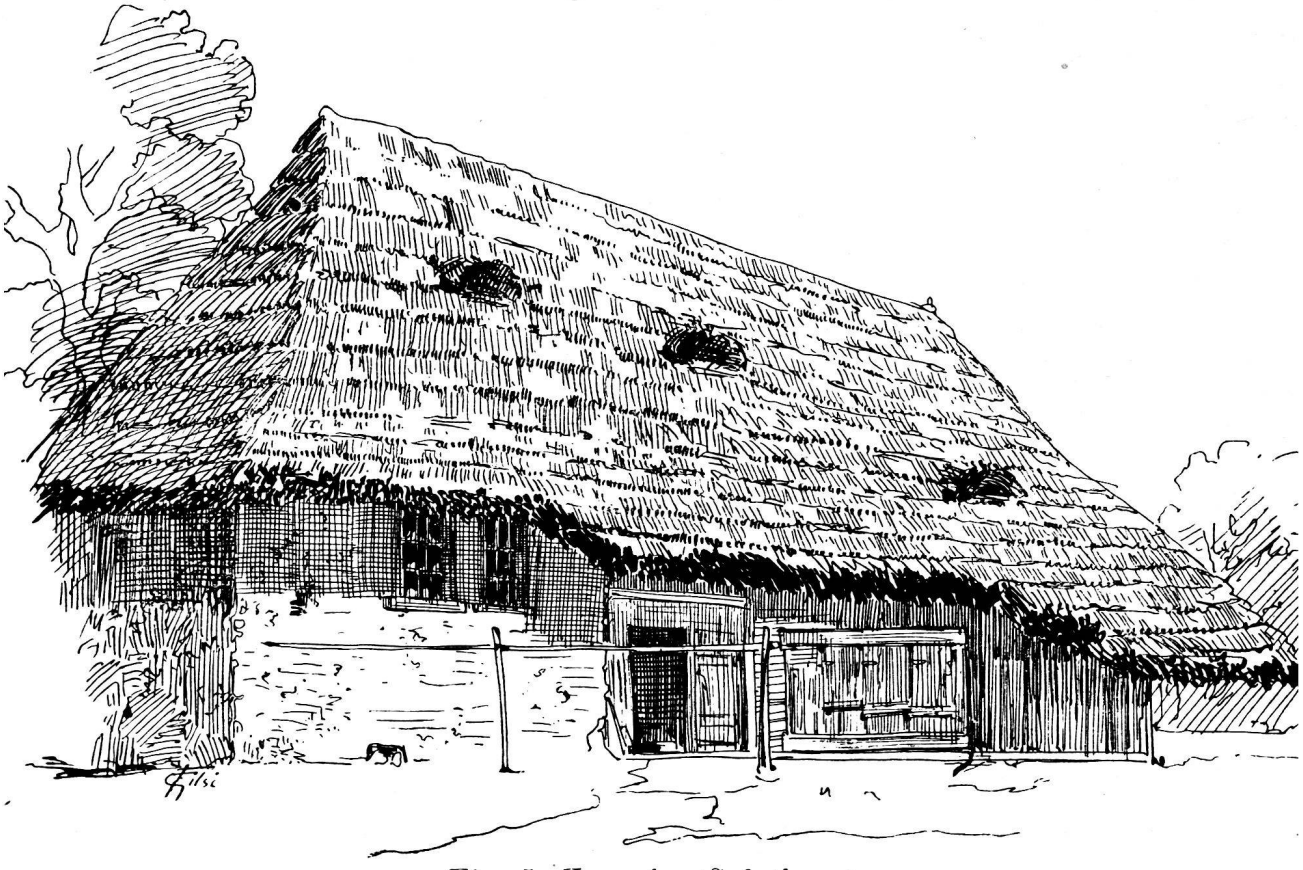

Fig. 5. Kappel. (Solothurn).

Wohnungsareals einnimmt. Die andere Hälfte teilt sich in drei parallel zur Firstlinie hinter einander liegende Gemächer: la *stüva,* la *cuschina* oder *cha-da-fö,* la *chamineda* (gewölbte Vorratskammer). Jedes dieser drei Gemächer hat seinen eigenen Eingang aus dem Flur (*suler* m.). Aus diesem führen ferner eine Stiege abwärts in das Kellergeschoss, eine andere aufwärts in den Oberstock, und eine Thoröffnung nach hinten in die Scheuer, unter welcher, auf gleichem Niveau mit dem Keller, der Stall liegt.

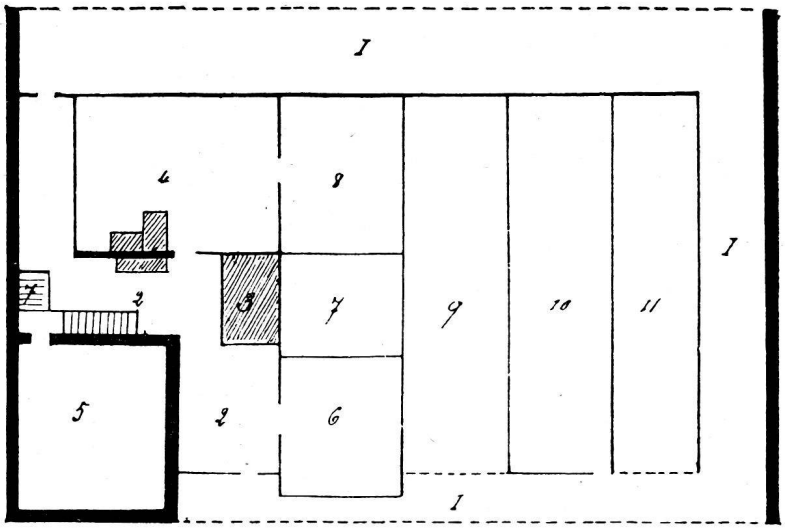


Fig. 6. 1. Schopf. 2. Küche. 3. Backofen. 4. Stube. 5. Stock. 6. Webstube. 7. Keller. 8. Nebenstube. 9. Tenn. 10. Stall. 11. Futtertenn.

Von diesem Haupttypus zweigen zwei Modifikationen ab.

Die erste entsteht, wenn, statt nur auf einer Seite, zu beiden Seiten des *suler* Wohngemächer erstellt werden, wodurch der *suler* selbst zu einem einfachen Mittelgang verengt wird. Dabei ist als höchst charakteristisch zu beachten, dass der aus dem *suler* ausgesparte Wohnraum stets schmäler ist als der gegenüberliegende. Diese Modifikation findet sich noch im Kanton Graubünden, z. B. im Rheinwaldthal unter deutscher Bevölkerung, aus dem Steinbau auch in Blockbau übergetragen. Sie ist wesentlich auch dem Kanton Glarus eigen.

Eine zweite Modifikation, teils gemauert, teils in Blockbau, führt den Mittelgang nicht mehr durch das ganze Gebäude, von Giebel zu Giebel, durch, sondern nur bis an die Gemächer, welche die Giebelfront bilden.

Vermischt mit der ersten Modifikation und mit dem Länderhaus, verbreitet sich diese zweite durch das Vorder- und Hinter-

rheinthal, das Schanfigg und das Prättigau, nach Sargans, dem Gaster und dem Kanton Glarus. Die letzte Spur verliert sich im Sihlthal.

---

Von Sargans abwärts im Rheinthal bis an den Bodensee hat das Länderhaus, auf das wir hernach zu sprechen kommen, einen Keil eingetrieben; dann herrscht von Wyl weg, auf dem rechten Ufer der Thur, das sogenannte schwäbische Haus ein allerdings stark modifizierter Ableger des räto-romanischen: bald

Fig. 7. Silvaplana.

zeigt es den durchlaufenden, bald nur den halben Mittelgang, bald fehlt dieser ganz, während die Anordnung der beidseitigen Gemächer verbleibt. In seinem *cher* (Keller) hat sich wahrscheinlich die *car-suot* oder *cuort* des räto-romanischen erhalten oder hat doch das deutsche Wort nüanciert.

---

Gewisse Analogien reihen das Haus des Unterwallis neben das räto-romanische. Zugleich hat es aber in seiner *sala* ein deutsches Element aufgenommen, genauer wohl ein longobardisches (Fig. 9). Das Unterwallis bis Martinach und bis ins

Dransethal besitzt überdies den burgundischen Bretterkamin, und ist mit deutschen Elementen durchsetzt (Fig. 10).

---

Zwischen den zwei grossen romanischen Typen und ihren Abzweigungen, wie zwischen zwei Muschelschalen eingekeilt, liegt das deutsche Länderhaus. Seinen Namen hat es von den Brettern oder Landern, welche das sehr flache Dach decken. Es zeigt fast ausschliesslich Blockbau, und hat durchweg Giebelfront. Der ursprüngliche Herdraum ist getrennt in Stube und Küche, die parallel zur Firstlinie hintereinander liegen. Auf beiden Traufseiten liefen ursprünglich und laufen zum Teil heute noch offene Lauben. Die Scheuer ist in der Regel von der Wohnung getrennt, Ausnahmen werden wir sofort treffen.

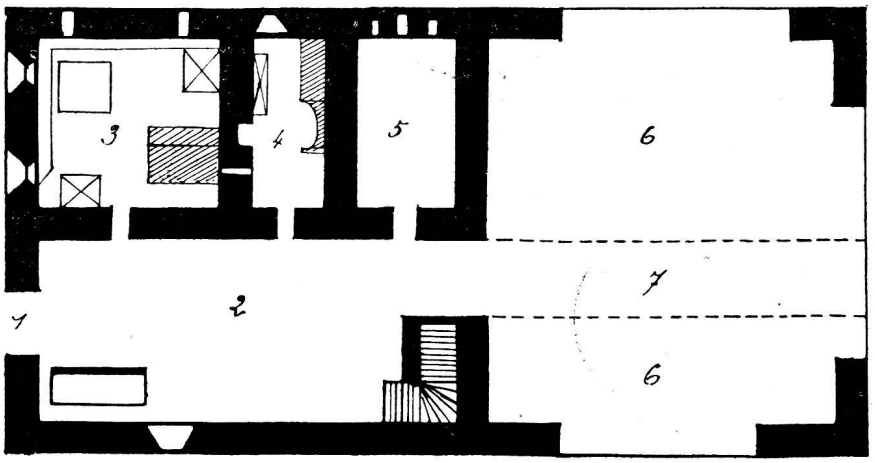


Fig. 8. Süs (1578). 1. Eingang. 2. Flur *(suler)*.
3. Stube *(schtüva)*. 4. Küche *(cuschina)*. 5. *chamineda*.
6. *cuarta* (Scheuer). 7. *irel* (Scheuer.)

Das Länderhaus zerfällt in drei grössere Gruppen:

a. Das ostschweizerische zeigt geringe oder keine Verzierung der Blockwand. Seine Einteilung macht sich bemerklich durch räto-romanische Reminiscenzen *(vorhus, underhus)*. Appenzell schliesst seine eigentümlich angelegte Scheuer durch Kreuzfirst mit der Wohnung zusammen.

Ausser dem Rheinthal, dem Appenzell und dem Toggenburg umfasst das ostschweizerische auch die March, mit Einsprengungen in der Gegend von Sargans, im Gaster und einzelnen Teilen des Kantons Glarus.

b. Das Haus der Innerschweiz: das *vorhus* und das *underhus* sind verschwunden. Anschliessend ans Oberwallis und ans Tessin treten dafür ein, in Uri das sogenannte *stöckli* (ein ausser

Funktion stehender Kaminstock), in Unterwalden der *herdstock*, vereinzelt der *sal*, in Schwyz und Unterwalden die sogenannte *hütte*.

Fig. 9. Vissoye.

c. Das Berner-Oberland schmückt seine Fassade unter weit ausladendem Giebeldach mit prächtig profilierten Fettenträgern, gliedert sie durch vortretende Balkenpartien mit mannigfach gestaltetem Zahnschnitt und Bogenfries, die mit Pflanzenmotiven abwechseln und durch Bemalung hervorgehoben werden. Die Scheuer steht bald getrennt, bald tritt sie hinter, bald neben die Wohnung. Drei verschiedene Modifikationen sind teilweise auch örtlich getrennt:

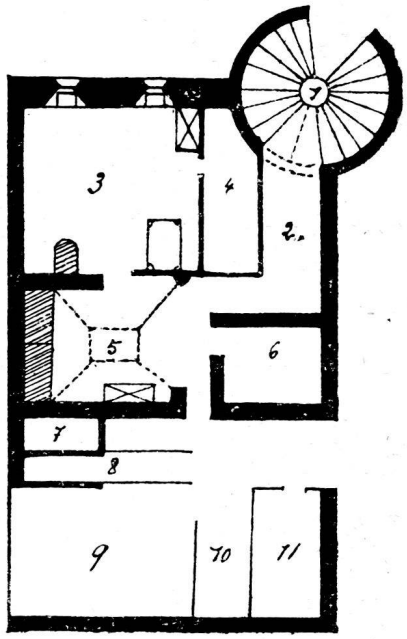


Fig. 10 Orsières (1606).
1. Wendeltreppe. 2. Gang (aljö f.) 3. Stube (paille m.) 4. Nebenstube (dzambra) 5. Küche (cozena). 6. Speicher (grenaj m.) 7. Backofen (fuo m.) 8. Gang corridor m.) 9. Stall (bö m.). 10. Abort (catschair m.) 11. Holzschopf (legne m.).

1. Das einfache Länderhaus, ohne burgundischen Kamin, ohne Walliser *sal*, meist auch ohne Zweiteilung.

2. Das Haus mit burgundischem Kamin, der damit zusammenhängenden Zweiteilung und der breiten Fassadenentwicklung (Fig. 11 und 12).

3. Dasjenige mit dem Walliser *sal* zwischen Keller und Wohngelass. Häufig tritt die Scheuer unter demselben Dach neben die Wohnung (Kander- und Simmenthal).

Zu den drei Hauptgruppen des Länderhauses kommen hinzu zwei Nebengruppen:

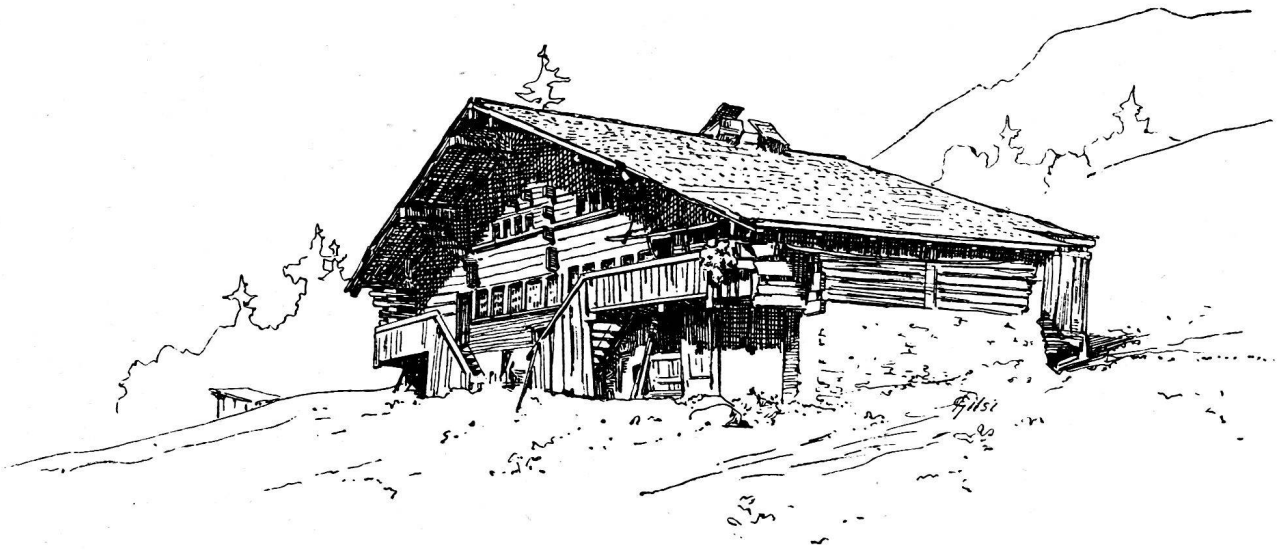

Fig. 11. G'steig bei Saanen.

a. Das Länderhaus des Oberwallis, in mehrfacher Beziehung sehr altertümlich, aber stark modifiziert durch eine voraufgegangene romanische Unterschicht.

b. Das Walserhaus in Graubünden (Vals, Davos, Vorderrheinthal, Calancathal, Prättigau). Es bietet zahlreiche Analogien mit dem Hause des Oberwallis.

---

Zwischen dem Hause des Oberwallis mit dem Formazzathale einerseits, anderseits dem Walserhause in Graubünden hat sich eingeschoben das wahrscheinlich langobardische Haus des Blegnothales, das primitivste, welches die Schweiz besitzt. Es ist ein in Blockwand aufgeführter Langbau, dessen Urzelle, die *ca* (1), zur Erde gemauert, zugleich als Küche und Wohnraum dient. Eine Laube bildet die schmale Giebelfront, eine zweite läuft längs der Traufseite. Obwohl nur rein erhalten im obern Teile des Blegnothals und im

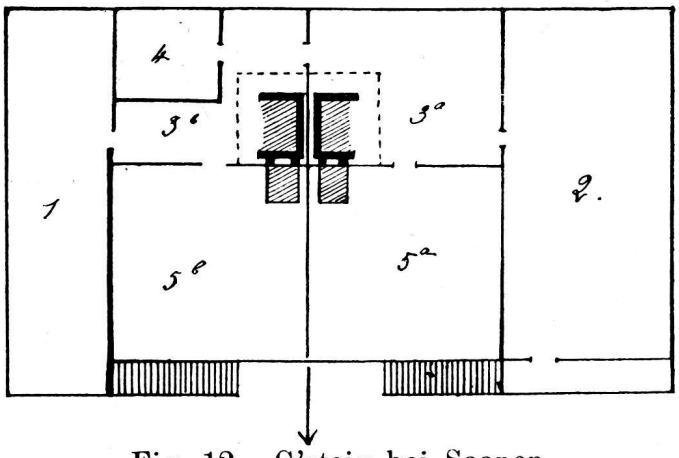


Fig. 12. G'steig bei Saanen.
1. Laube. 2. *Tili*, darunter Stall. 3a 3b. Küchen. 4. *Chämmerli*. 5a 5b. Stuben.

Malvagliathal (Fig. 13 und 14), hat es doch deutliche Spuren hinterlassen auch im übrigen Sopra-Cenere; im gemauerten Hause hingegen des Sotto-Cenere sind solche kaum noch erkennbar.

---

Wir haben also in der Schweiz sieben bis acht Haupttypen gefunden, die wieder in eine grössere Anzahl untergeordneter Gruppen zerfallen. Wir meinen nun, es sollte nicht allzu viel

Fig. 13. Scona.

verlangt sein, dass in einer künftigen Ausstellung des Schweizerhauses wenigstens jene Haupttypen alle durch richtig gewählte und vollständige Exemplare vertreten wären, und zwar nicht etwa in einem zufälligen, wenn auch gefälligen Durcheinander, sondern in einer Anordnung, die ihrer gegenseitigen Lage in der schweizerischen Topographie entspräche. Einzelne Nebengebäude, Speicher, Scheuern, Käsereien, Alphütten, Wasch- und Backhäuser würden sich anschliessen. Untergeordnete Gruppen könnten, durch blosse Fassaden vertreten, die Verbindungen und Uebergänge darstellen; und so erhielten wir eine Art grosses Reliefbild der Schweiz, dargestellt durch ihre Häuser.

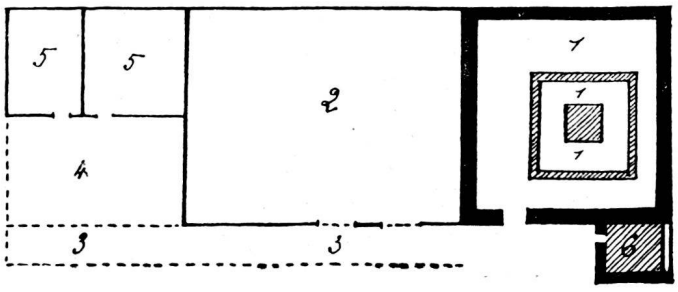


Fig. 14. Scona. 1. *La ca* (Küche und Stube). 2. *Il sora-tetsch* (Heudiele). 3. *La lobja* (Laube nicht gedeckt). 4. *La lobja* (gedeckt). 5. *La torva* oder *torba* (Speicher). *Il furn* (Backofen).